**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Vive le Roi!

Autor: Kaiser, Isabelle

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-576385

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

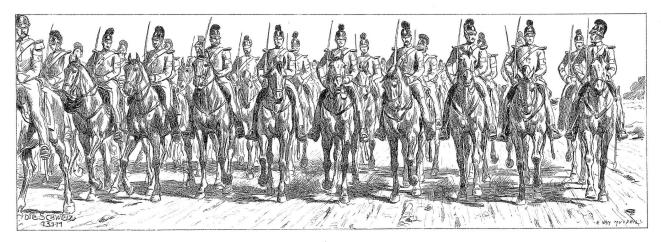
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizerische Dragoner von 1851. Kopfleifte von Evert van Muhden.

# 🕦 Vive le Roi! 🖟

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Roman aus den Bendeerfriegen von Siabelle Raifer.

## neuntes Rapitel. Die Louisette.



h, das schöne Mädchen, das seine kräftigen, roten Arme zum Himmel erhob in einer gottessästerlichen Haltung!

Louisettens Zeit war gekommen.

Sie war blutjung, die Zukunft stand ihr offen, und so groß war schon ihre Macht, daß alle Menschen, die sich vermaßen, ihr zu nahe zu treten, den Kopf verloren.

Sie trug bas Rainszeichen auf ber niebern Stirn.

Sie hatte in der Bluttaufe von ihrem Paten Marat einen hübschen kleinen Namen erhalten, der schimmerte und blitzte wie das Messer, das sie aus Koketterie stets in ihrem Gürtel trug. Ein kleiner, freundlicher Name wars, der einem guten Mädchen ziemt, das, den Leuten wohlgesinnt, alle Leiden mit einem Schlage beseitigte. Die Louisette!

Das leuchtete wie eine Schwertklinge! Louisette! Das pfiff nur so burch die Luft! Louisette! Gezeugt und geboren durch die Revolution und die Schreckenszeit, reiste sie unter diesem hohen Patronat durch das schöne Land Frankreich.

Sie sah zwar geschmacklos aus, war von unterssetzer Taille; sie trug ein unheimliches Profil und ein bestialisches Angesicht zur Schau.

Seitbem aber ein König sich mit ihr eingelassen, sie gleichsam in den höchsten Abelstand erhoben hatte, war sie außerordentlich in Mode gekommen.

Schöne Frauen trugen ihr Bild als Schmuck.

Die Aristokraten pilgerten zu ihr mit gefalteten Händen. Sie verleugnete jedoch niemals ihre plebejische Herkunft und schleppte überallhin, wie eine Fleischerssfrau, ihren überfüllten Korb mit.

Sie ließ sich die geringste Gunst gar teuer bezahlen. Ihre Liebkosung, ein leichter Rlaps auf den Nacken,

öffnete jedem die Himmelspforte. Und groß war der Zudrang auf den zehn Stufen ihrer Treppe.

Sie war eben die Louisette, und ihr Reich war ge-

Die Sansculotten waren in sie vernarrt und setzten ihr die rote phrygische Mütze auf, die ihrer Häglichkeit gut stand.

Aber das verhätschelte Schoffind der Revolution verlangte reiche Garben purpurner Rosen und schwere Retten blutiger Rubinen.

Und tausend Arme warfen diese Gaben der unseligen Courtisane ju Füßen.

Es lag wie Abscheu und Zauberei im Reiz, den sie ausübte. Ueberall, wo sie vorüberzog, war sie von einem Pikett Grenadieren eskortiert wie eine Prinzessin auf Reisen, und alle blickten ihr nach mit abergläubischer Furcht.

Die Allerkecksten tanzten im Ringelreihen die Carmagnole um sie herum. Wie alle großen Persönlich= keiten wurde sie von der Volksphantasie mit Ueber= namen ausgestattet.

Man nannte sie die "Gefräßige", weil ihr Heiß= hunger unersättlich war.

Andere nannten sie "die Witwe", weil sie sich in Schwarz einhüllte an ihren Ehrentagen und weil ihre Auserwählten eines gewaltsamen Todes starben.

Eine unleugbare Größe war jedoch der Louisette eigen: sie verlieh all benjenigen, die ihr nahetraten, den Mut zu sterben und begeisterte sie zu römischen Haltungen und erhabenen Kühnheiten.

Die "Beißen" haßten sie wie eine Abgesandte der Hölle, wie den würdigen Sprößling einer gottlosen Welt.

Louisette war Republikanerin.

Alle "Blauen" bagegen hulbigten diesem roten Mädschen, alle erschauerten in töblicher Wonne beim Gedanken an ihre Gunft, und alle waren bereit, sie mit ihrem Leben zu bezahlen.

Sie scherte sich jedoch nicht um das Herz ihrer Geliebten, es war ihr nur um ihren Kopf zu thun.

Diese Beftie war eine Intellektuelle.

Die Abligen verabscheuten diese Plebejerin, die es wagte, sich mit ihrem König einzulassen.

Diese Vermeffenheit hatte jedoch die Louisette nicht zufriedengestellt. Ihre Erfolge hatten ihr den Größenswahn eingegeben. Wie sie deim Tempel vorbeizog, sandte sie der Frau Beto durch das Gitterfenster einen freundslichen Gruß zu und sagte ihr huldvoll: "Besucht mich doch nächstens! Ich würde Sie gerne empfangen am sechzehnten Oktober!"

Marie-Antoinette erbebte bei der vertraulichen Ansrebe der schändlichen Dirne; aber sie sagte "Ja!" zu der unverschämten Aufforderung, neigte das Haupt und blickte den kleinen Dauphin an.

Sie burfte nicht ablehnen.

Die Louisette stand in der Oberherrschaft und war geadelt durch Frankreichs Aristokratie, die täglich mit ihr auf Leben und Tod verkehrte.

Die Königin konnte leicht hingehen, wo ihr König ihr vorangegangen.

Die Louisette hatte Ludwig den Sechzehnten, der nur ein König war, zum Märtyrer erhoben.

Ihre Berührung fühnte alles.

Die Louisette wusch im Blut alle Sünden rein, und waren sie wie Scharlach, sie wurden weiß wie Schnee.

Arme, verrufene Louisette! Rohe Barbaren hatten sie zum Kang einer Bollstreckerin ihrer Henkerswerke erhoben, Unmenschen hatten sie zur Bollbringerin ihrer Rache außersehen, und sie entledigte sich ihrer Aufgabe mit der Unerbittlichkeit einer Richterin.

Mission ber Gerechtigkeit, sagten biejenigen, bie an ber Ankunft ihres Reiches auf Erben arbeiteten.

Aber die Louisette wußte wohl, daß sie sich irrten und daß sie ein schändliches Handwerk trieb, und in den Sommernächten, wenn unschuldige Geschöpfe als Sühnsopfer auf ihren Altären geblutet hatten, da hob die Louisette gegen den Himmel, der stummer Zeuge so vieler Greuelthaten blieb, ihre bluttriefenden Arme und rectte sich im heiligen Grausen, die daß die Sterne sich ihres Glanzes schämten.

Die Louisette lebte noch, nachdem ihr Pate Marat burch Word geendet hatte.

Bah, wäre er nicht unter Charlottens Dolch versblutet, Louisettens Messer hätte für ihn geblitt!

Es wäre recht und billig gewesen, den "Freund bes Bolkes" in den Armen seines Patchens sterben zu lassen,

auf daß dieser Mensch ohne Seele die seinige im Schoße seiner Familie außhauchen konnte.

Die Republikaner verehrten bie Louisette wie eine Beilige, indem sie ihr priefterliches Amt anerkannten.

Sie feierte die Blutmesse am Altar ber Göttin ber Bernunft.

Sie verfündete bie rote Lehre.

Die Christen hatten ihren Kalvarienberg; sie bilbete die Schäbelstätte der Gottlosigkeit!

Und funkelte ihr Schwert, so neigten alle das Haupt in Ehrfurcht, wie die "Weißen" in der Kirche, wenn der Priester die leuchtende Monstranz erhob; und in der fürchterlichen Stunde ihrer Kommunion stieg Gott nicht in die Seelen hernieder, die Seelen stiegen zu ihm auf.

Der henker verabreichte das Abendmahl.

Die Priefter psalmodierten: "Hoch die Herzen!" Die Louisette brullte: "Nieder mit ben Köpfen!"

Aber ihr Reich war gekommen: sie war eine Heilige. Der republikanische Kalender dulbete keine andere neben ihr.

Tier- und Gemufenamen ersetzten die Schar ber geweihten Laute Marias und ihres himmlischen Gefolges.

Man schändete alle Heiligen der Kirche, riß allen Märtyrern von Rom den Kranz der Unsterblichkeit vom Haupte, nur die Louisette von Paris wurde heiligsgesprochen:

"... Beilige Guillotine!"

## Zehntes Rapitel. Dur ein Weib.

Die Guillotine ragte auf dem Platz von Niort.

Seit den Siegen von Lücon stellte die "Louisette" ihre Arbeit nie ein. Ihr rotes Handwerk blübte.

Durch die Fenster des Saales, wo die von den Bolksvertretern eingesetzte militärische Kommission ihre Sitzung hielt, hörte man von Zeit zu Zeit die drei dumpfen Schläge des Fallbrettes.

Es war Mittagszeit.

Auf ber vom Gerichtsschreiber Gauvard aufgesetzten Liste ber Gefangenen stand noch ein Name mit roter Tinte: ber "Ci=devant" Ritter Jean, Marquis de Goulene.

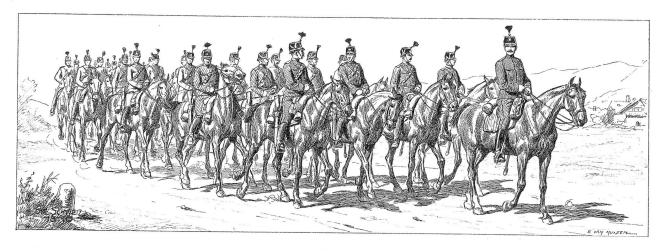
Das war der Angeklagte von Bedeutung, das Erseignis des Tages.

Es wurde beschloffen, seine Hinrichtung als Aufsehen erregende militärische That zu feiern.

Er war ein Führer der Rebellen.

Mit ihm wurde einer ber hundert Röpfe der Ben= beer Hydra abgeschlagen.

Vorerst sprach man bavon, ihn im Hofe seines Schlosses hinrichten zu lassen; aber man mußte barauf verzichten, als die Nachricht eintraf von der Wiederzeinnahme Châtillons durch die "Weißen".



Schweizerische Dragoner von heute. Kopfleiste von Gvert van Muhden.

Schaulustiges Volk brängte sich auf den Gallerien. Gine Abteilung Grenadiere hielt die Wache.

Auf der Tribüne stand der Präsident der Kommission, Richard, ein seuriger Demokrat. Ihm zur Seite der Gerichtsschreiber Gauvard und der öffentliche Anskläger Tadurel, ein ehemaliger Schneider, der seinem Handwerk wenig Ehre anthat, als er zu den "Sanssculotten" überging.

. Etwas höher auf ber improvisierten Estrade saßen die Volksvertreter Ruelle und Fanau und der Abgesandte Menou mit der dreifarbigen Schärpe als Symbol der schier unbeschränkten Wacht.

Eine Büfte der blutjungen Republik thronte in der Mitte der Wand, und die Fronie ihres Lächelns schwebte über dieser Menschengruppe.

Von einer Truppe Soldaten eskortiert, mit Hohn= gelächter empfangen, trat ber ehemalige Marquis von Goulene ein.

Man staunte ob seiner Jugend.

Dieser Jüngling mit bem garten Antlit, bas war Goulone!

Der öffentliche Ankläger verlas das Protokoll:

"Der Ci-bevant Ritter Jean, Marquis de Gouléne, früherer Emigrant, durch Tallien verurteilt, hat sich den Rebellen zugesellt. Er hat die weiße Fahne auf den Wällen von Thouars aufgepflanzt, seine Kanoniere haben sich vor Fontenan dis zum letzten Mann niederhauen lassen, er hat Marie-Jeanne wieder erobert, er schlug sich in Angers, in Nantes, zog in Saumur ein, wurde im Gesecht von Moulins-aux-Chévres verwundet und in seinem Schloß gefangen genommen."

Die Augen des Angeklagten blitzten auf bei dieser glorreichen Aufzählung: ja wahrlich, Ritter Jean hatte dies alles gethan und noch manche tapfere That!

Dann ward er von seiner angeborenen Schüchternheit wieder befallen, und ein Zittern überlief seinen Leib beim Gebanken an die Wut dieser von ihm geprellten Männer.

Sie konnten ihm doch nicht mehr anthun als ihn töten. Man stirbt nur einmal.

"Erkennt Ihr all diese Thatsachen an, Citonen?" Er antwortete mit Festigkeit.

"Ja, ich war in Thouars, in Fontenan, in Saumur und in Nantes."

"Wie alt sind Sie?"

"Achtzehn Jahre!"

"Sie . fagen ?"

"Achtzehn Sahre."

Gin Volksvertreter erlaubte fich einen Scherg:

"He, alle Anführer der Rasse haben dieses Alter. Ihr La Rochejacquelein ist zwanzigjährig, und weil sie so jung sind, verteidigen sie so veraltete Ideen!"

"Was bezweckten Sie, als Sie gegen Ihr eigenes Land kämpften?"

"Die Gottlosen zu vertreiben, auf daß das Reich Gottes beginne."

"Wo find Sie geboren?"

"In der Meierei von Chemillé."

"Wart Ihr ein Bertrauter von La Rouarie?"

"Was ift das?" frug der Gefangene und sperrte mit aufrichtigem Staunen die Augen auf.

"Sie standen in Berbindung mit dem Grafen d'Artois und dem Bitt'schen Kabinett?"

"D, nein!" sagte er mit einer Ehrfurcht, die an Schrecken grenzte.

"Dieser Mann lügt oder spielt den Naiven," be= merkte streng der Präsident.

"Angeklagter, was trieben Sie vor Ausbruch des Krieges?"

"Ich trieb die Rühe."

"Treibt Ihr Guern Spott mit uns?" schrie ber Gerichtsschreiber, ehe er biese Ungeheuerlichktit protos follierte.

"Nein doch! Ich weidete die Kuhe und spann die Wolle meiner Schafe."

"Wahrlich, eine stolze Beschäftigung und eines Gou- lene würdig . . . . "

Der Präsident stand auf: "Ciebevant, Marquis de Goulene, ich fordere Sie im Namen des Gesetzes auf zu antworten und die Gerechtigkeit aufzuklären."

Niemand antwortete.

"Wirft du reden, Brigant!" schrie man ihm gu.

Der Jüngling antwortete treuherzig und blickte den Richtern voll ins Angesicht:

"Mein Herr und Gebieter ift nicht hier, er kann Ihnen nicht Antwort stehen."

"Wer ?"

"Der Ritter Jean."

"Sie sind ja selbst der Ritter Jean, Marquis von Gouléne," brüllte Taburel.

"D, nein!"

"Wer find Sie benn?"

"Jeanne Avril, von der Gemeinde Man."

Ein Spaßvogel rief: "Laut republikanischem Kalender heißen Sie jetzt Jean Germinal, von der Gemeinde Floréal."

Blödes Lachen erscholl burch den Saal.

"Nein, Jeanne!" verbefferte die Angeklagte haftig, als schäme sie sich ihres Geschlechtes.

"Was, ein Weib!" riefen die Richter aus.

Oh, es ist wahrlich nicht meine Schuld, meine guten Herren," sagte sie bemütig.

Aber niemand schenkte Glauben.

Dies alles war nur Trug, um das Mitleid ber Richter zu erregen, ober ein schlauer Kniff, um ben Glauben an Unzurechnungsfähigkeit zu erwecken.

Aufgeregte Gespräche entstanden unter ben Richtern. Das ungeduldige Bolk fing auf ber Gallerie zu johlen an.

"Ein Weib! Na, das wäre! Und wie kommt Ihr hieher?"

"Ich folgte bem Marquis von Goulene überallhin. Als wir im Schloß weilten, kamen die Husaren Wefters manns und forberten seine Auslieferung. Er lag im Bett, verwundet, und sieberte. Er wußte nichts, und ich lieferte mich an seiner Stelle aus. Denn ich bachte so: es gilt doch nur das Leben; wenn ich auch nur ein Weib bin, der Tod nimmt es nicht so genau."

"Aber wir, zum Donnerwetter!" schrie Taburel.

Die Richter fluchten in ber wütenden Enttäuschung bes Jägers, ber einen Sabicht im Flug schießt und eine Sofhenne in seine Jagdtasche fallen fieht.

Und eine rasende Lust, dieses Weib zu foltern, es aus seiner heroischen Ruhe zu peitschen, bemächtigte sich bieser geprellten Männer.

Sie empfanden die Lächerlichkeit dieses revolutionären Aufwandes, wo es sich nicht mehr um einen großen

Benbeer-Anführer hanbelt, sondern um einen kleinen Rekruten ohne Bedeutung, eine Bäuerin von achtzehn Jahren, die Wolle spann und die Kühe weidete.

"Dirne! So warst du die Mätresse des Citonen Goulone?"

Das Mädchen verstand die schändlichen Anschuldis gungen nicht und antwortete ruhig:

"Ich war sein Leutnant. Wenn er gewußt hätte, daß ich ein Weib bin, er hätte mich aus dem Heer ges jagt. Wenn ich sterbe, wird er es nicht mehr thun können."

"Und wer burgt uns dafür, daß du die Wahrheit sprichst?"

"Ich wurde nicht mit einer Lüge vor der heiligen Muttergottes erscheinen. Da die Geköpften am dritten Tag auferstehen . . . . "

"Genug der Worte!" rief ein Volksvertreter mit schar= fer Stimme.

Der Präsident befahl den Soldaten der Eskorte: "Reißt der Brigande' das Brusttuchlein weg!"

Die Unglückliche verstand.

Mit einer Gebärbe instinktiver Verteidigung freuzte fie ihre Arme über ber Bruft und klammerte ihre Hände krampfhaft an ben Schultern fest.

Als der Grenadier sie berührte, stieß sie einen Schrei aus, der an sich allein schon das rührendste Zeugnis ihrer Weiblichkeit bilbete.

All diese Männer fühlten wohl, daß ein solcher Schrei bloß aus dem Innersten eines beleidigten Beibes dringen könne; aber keiner machte auch nur eine Bewegung, um den Soldaten zurückzuhalten, der mit kecker Hand das rote Tüchlein, das die Gefangene um den Hals trug, löste, die Weste dis zum Ansah der Bruft aufhakte, dieweil ein anderer ihr gewaltthätig die Arme außeinanderspannte.

Sie schloß die Augen und wurde ganz blaß vor Scham. Angesichts der Gewißheit dieses jungfräulichen Busens und dieser gekreuzigten Haltung senkte sich ein jähes Schweigen über den Saal, und die verblüfften Richter rückten unruhig auf ihren Sigen.

Der Abgesandte Delou räusperte sich und gab ben Grenadieren ein Zeichen, das Opfer frei zu laffen.

Es war ein Weib, lieblich und jungfräulich, da blieb kein Zweifel. Und diese jugendliche Brust trug das heroische Siegel: eine breite Kugelnarbe zeichnete sich sternförmig gegen die Schulter hin. Ein Weib, ja!.... Aber dieses Weib spann wahrlich keine Wolle in der Stunde der Gesahr.

Das bewegte bas Berg ber Patrioten.

Ennisches Gelächter und schlüpfrige Reden fielen von ber Gallerie herab.

Als Jeanne Avril die brutale Fauft der Soldaten nicht mehr spürte, band fie, ohne die Augen zu öffnen,

ihr Tüchlein wieber um; dann vers barg fie ihre Verwirrung in den gefalteten Händen, ließ sich auf die Knie fallen und preßte die Stirne gegen die eiserne Brüstung.

Von dieser Minute an war sie nur noch Weib und nahm ihre Zu= flucht zum Gebet.

Ihr bangte vor diesen Männern, seit sie ihr diese Schmach anges than.

Dieser Saal erschien ihr plötlich wie eine Filiale der Hölle. Diese "Blauen", die man der Unzucht beschuldigte, hatten ihr keusches Geheim=nis öffentlich preisgegeben.

Man sagte, sie seien von Papst Bius verdammt. Sie zitterte davor, daß man ihr mit Gewalt ein Wort entreißen könnte, daß am jüngsten Tag gegen sie zeugen und sie mit diesen Gottlosen vermengen mürde.

Ihre Hand umklammerte den Rosenkranz, und Zeit und Ort versgessend, versenkte sie sich in die Litasneien:

« Consolatrix afflictorum,

Ora pro nobis . . . Regina angelorum . . . »

Sie flüsterte mit halblauter Stimme. Die Männer bes Rates schüttelten ihre Betäubung ab.

"Man schreite zur Fällung bes Urteils!" befahl mit trockener Stimme ber Abgefandte.

"Ift die Angeklagte schulbig?" frug der Präsident.

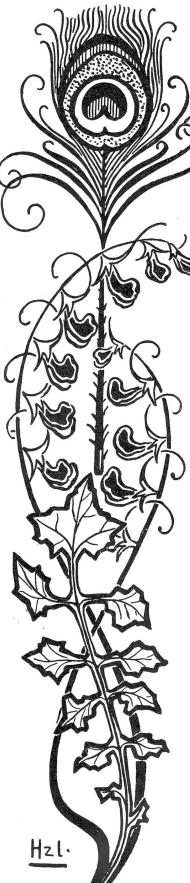
"Ja, die Angeklagte ist schuldig," erklärte ohne Zaudern der Sansculotte Taburel.

Der zweite Richter wagte ein Wort ber Gnabe.

Der Abgesandte schnitt ihm die Rede ab:

"Sie vergeffen, Citoyen, daß dies ses Wort aus dem Wörterbuch eines guten Republikaners ausgetilgt wers den foll."

Der britte Richter stimmte für Freisprechung. Sie waren einberufen worden, um einen Anführer ber Resbellen zu richten; nun stand man einem



obsturen Mädchen gegenüber. Er schlug vor, den Prozeß fallen zu laffen.

«Turris eburnea... Ora pro nobis...!» sprach das junge Mäd= chen und wandte das Antlit himmel= wärts.

Es schien von Sternenschein über= ftrahlt in ber Verklärung bes Glau= bens.

Draußen vernahm man den har= ten Klang des Fallbeils:

Die "Louisette" lachte.

Für die betende Bendeerin klang es wie das Kettengeklirr eines fallen= den Weihrauchgefäßes.

Das Rauschen der Stimmen, die um ihr Leben stritten, erreichte sie nur wie der Laut der Responsorien in der Kirche von Chemillé... Bitte für uns!...

Giner ber Solbaten ftieß fie mit bem Ellbogen an:

"He, Brigande, ruf': Es lebe die Republik! Das wird dir das Rasiermesser ersparen."

Sie wandte sich nicht nach dem= jenigen um, der ihr dieses Rettungs= mittel anbot, sondern sagte mit sanfter Starrföpfigkeit:

"Bei uns daheim heißt es: Es lebe der König!"

"Da, nimm die weiße Kokarde und spuck' darauf!"

Sie nahm sie und führte fie ans bächtig an die Lippen.

Mitter Jean trug eine solche Ko= karde auf der Bruft.

"Berdammtes Weibsbild!"

"Ist die Angeklagte schuldig?" frug zum dritten und letzten Mal der Präsident Richard.

"Ja, die Angeklagte ist schuldig!" antwortete der Abgesandte mit Donner= stimme, indem er sich von seinem Sitz erhob. "Sie verdient den revolutio= nären Tod."

Er heftete die herrischen Augen eines Fanatikers und Zuhälters der Guillotine auf den versammelten Rat, schnitt alle Einwendungen kurz ab und zwang ihm sein Urteil gleichsam auf mit dem schlagenden Argument:

"Es handelt sich darum, den Leutnant Avril zu verurteilen. Es ist nur eine Frau! Um so schlimmer; benn sie ist eine Vendeerin:

Sie murbe Manner gebaren!"

## Elftes Kapitel. Die Beide von Chollet.

Herbstliches Heibekraut blühte im Thal von Chollet. Im sonnigen Worgen bes sechzehnten Oktobers sah bas republikanische Heer, auf ben Höhen postiert, wie bas royalistische Heer in ber Heibe langsam vorwärtsschritt.

Die Glocken von Trementine schallten weithin durch das Thal, und in der Kirche erteilten der Abbé Bernier und der Benediktiner Jagault den todgeweihten Truppen die letzte Absolution und versprachen allen den Himmel, die für Ludwig fallen würden. Zum ersten Mal schritten die Bendeer in dichten Kolonnen wie Linientruppen.

Aber im blauen Oktobermorgen wallten fie baber wie eine Prozession.

Und die "Blauen" hoben sich auf ihre Sättel, vornsüber gebeugt, um sie zu sehen, und ein großes Schweigen schwebte über dem feindlichen Lager, damit man diese betende Volksmasse vorbeiziehen höre.

Alle staunten darüber, daß diese "Briganten", beren Ausrottung ihnen vom Konvent besohlen worden, nur eine Truppe harmloser Wallsahrer bildeten und ein "Ora pro nobis!" als Schlachtruf vor sich her sangen.

Sie besaßen an diesem Tag keine Artillerie, aber Rosenkränze um den Nacken, wenig Waffen, aber Amuslette auf der offenen Brust, wenig Munition, aber viele Herzen Zesu auf die Jacken gestickt und hoch über ihren Häuptern, an langen Moorstöcken, eine schwebende Ernte weißer Lilien auf weißseidenen Fetzen. Die Federbüsches staterten am Hut der reitenden Führer. Die Pferde wieherten und beschnupperten die blühende Heide, sie wollten weiden, nicht kämpfen und weigerten sich störrisch, die Blutbahn zu beschreiten.

Hinter den Truppen vernahm man das Rollen der Holzschuhe eines wandelnden Bolkes.

Es klang wie unterirdischer Donner. Der Boben groute unter ihrem schweren Tritt, als lege er Berwahrung ein gegen all das Gräßliche, das sich hier abspielen sollte, bereit, sich zu öffnen, um sie alle in seinem großen Frieden aufzunehmen, ehe sie dahinrollten mit zerschmetterstem Haupt und durchschoffenem Herzen.

Die Priester schwangen Gottesworte als einzige Waffen, schritten den Reihen entlang, mahnend, segnend, mit Gebeten. "Pater noster qui es in coelo . . ." Sie predigten die Verachtung des vergänglichen Lebens, teilten die Verheißungen ewiger Seligkeit aus und hoben über die demütige Herde die goldene Monstranz, die da seuchtete wie das Auge des göttlichen Hirten.

Die Bursche schlugen sich die Brust, sielen auf die Kniee, empfingen den Segen, ohne den Marsch der Kameraden zu unterbrechen, und erhoben sich wieder mit einem Strahl im Auge. Dann luden sie im Marschieren ihre Flinte und sangen das "Berilla regis". Die Republikaner, in schöner Schlachtordnung, sahen dieses Heer von vierzigtausend "Oremus" heranrücken, lauschten in dumpfer Betäubung auf das gewaltige Getrampel der schreitenden Bendée. Wie oft schon hatte das Fesuheer die geübten Truppen der Göttin der Bernunft geschlagen! Wie oft hatten diese Rosenkränze den Stolz der Republikaner gepeitscht und das Zeichen des Kreuzes über ihren Riederlagen gemacht!

Die "Blauen" waren wohl fünfundvierzigtausend Mann; aber was ihre wahre Kraft ausmachte: sie hatten jest Kührer. Echte Kührer, zum ersten Mal!

Das waren nicht mehr die Bierbrauer, Metgermeister und Golbschmiedlehrlinge ber vergangenen Niederlagen, sondern Männer, deren Namen in der Geschichte mit flammender Siegesglorie strahlen sollten!

Marceaux!

Rleber!

Aubert=Dubanet und Beaupun!

Sie hatten noch ein wildes Tier auf die katholische Herbe loszulassen: Carrier und Westermann mit seinen morbbrennerischen Kolonnen.

Er verfolgte ihr Nahen in der herbstlichen Sonne mit tuckischem Blan.

Als sie auf halbe Schußweite gekommen waren, schrie er den Kanonieren zu: "Auf eure Posten! Faßt an!" und plößlich, inmitten einer blühenden Garbe Ave Marias, die aus dem weißen Heere emporstieg, antworteten die "Blauen" mit einem: "Feuer!" das das Gebet auf den Lippen der Bendeer jäh ertötete.

"Greift an!"

Zehn speiende Kanonen öffnen sich eine Bresche im Menschenwall. Diese schwerfälligen Kolonnen, die nicht zurückweichen konnten, waren eine reise Ernte, die von den Kartätschen der "Blauen" niedergemäht wurde, in hundert lebendigen Garben; die klaffenden Lücken schlossen sich sofort wieder, sodaß es aussah, als schreite eine sichelgeweihte Ernte über ein Gestreu abgemähter Aehren.

Der Lauf der Kolonne wurde nicht gehemmt. Sie schritt über ihre Toten hin mit dem Ruf: "Vive le Roi! Tötet die Republikaner!"

Dieser Ruf verwandelte den frommen Pilger in einen wütenden Krieger. Die Prozession artete in eine Schlacht aus, der Gott der Heerscharen war nicht mehr der sanfte Jesus, der sich kreuzigen ließ, es war der Jehovah der Propheten, der sein Volk durch das rote blutige Meer zum gelobten Land führte. Ihr Kanaan war das Bocage.

Das Bocage! Der Gedanke, es zu verlassen, lähmte sie ein wenig, ließ sie unempfindlich unter dem Kugel-regen wandeln, und die Hoffnung, es wieder zu betreten, hieß sie mit vorgebeugtem Haupt mitten in den dichten Bajonettenwald stürzen.

D' Elbee und Bonchamp warfen sich auf die Mitte und sprengten Chalbos Truppe, stürzten sie über den Haufen bis in die Vorstadt Chollets, wo sie Herr des Artillerieparkes blieben.

La Rochejacquelein und Stofflet griffen ben rechten Flügel an und brangen in die Straßen der Stadt.

Die Schlacht wurde zum blutigen Gemenge. Die beiden Heere waren wie zwei glühende Brande, die sich zu verzehrender Feuersbrunst vereinigen.

Das Gespenst ber Nieberlage heulte burch bie Reihen ber "Blauen" und ihr «Sauve-qui-peut!» peitschte schon die Hälfte bes republikanischen Heeres in eine schmachvolle Flucht.

Da zog die Mainzerdivision, die für die Reserve vorbehalten wurde, mit blanken Säbeln aus Chollet.

General Bard, von Bunden bedeckt, ruft seiner fliehenden Brigade zu: "Kameraden, die Mainzer kommen und wollen uns den Preis des Tages entreißen. Zu mir, Grenadiere der Republik, greift die Rebellen an, und ich verspreche euch den Sieg!"

Mit einer raschen Wendung kehren die Grenadiere um und bilben eine eherne Mauer, an der sich die Bendeer, erstaunt ob diesem plötlichen Widerstand, die Köpfe zerschlagen. Da fällt ihnen eine Jägerschwadron in die Flanke.

Sie halten Stand.

Beaupun befiehlt Sturmmarsch mit gefällten Bajo= netten.

Kleber schreit: "Die Briganten gehen nicht burch, werft sie in die Loire, daß sie ihr Bocage nicht wiedersehen!"

Einige Halbbrigaden laufen feig davon: man treibt sie mit Kolbenschlägen zurud.

Es wird fürchterlich. Man schlägt nicht mehr, man mordet. Unheilvoller Zweikampf zweier verurteilter Gegner, die nur den wilden Wunsch hegen, sich gegenseitig zu überleben, koste es, was es wolle!

Ein Wimmeln von Gespenstern, wo die Rugeln Lücken reißen, wo störrische Pferde durch die Reihen setzen, Menschen unter sich zermalmend, und niedersinken mit Bajonetten im Leib und mit an ihre Mähne geklamsmerten Bauern.

Ein Sturm, wo die Blite ber Sabel ben Donner ber Kanonen machrufen!

Und über bieser Menschenflut mit ben wogenden Gliebern, ben verstümmelten zuckenden Leibern . . . bas Wehen bes Schicksals. . . Das Auge der Monstranz

leuchtet nicht mehr über der katholischen Herbe: Gott hat sich von der Metzelei abgewandt.

Die Garbe ber Lilien wird entblättert, entweiht.

Die Beibe wird rot von einem Spatherbitblut.

Die Kühnheit ber Mainzer, ber wütende Stoß ber Grenabiere siegt über bie blinde But ber Royalisten.

Die Tapfern stürzen vorwärts: jenseits der feindlichen Masse sehen sie ihr Bocage . . . den häuslichen Herb.

Einige Feiglinge wenden ihren Kopf der Loire zu und sprechen laut davon, nach der Bretagne, dem gast= lichen Land, zu fliehen. Der kleine Mondyon setzt den fliehenden Ofsizieren die Bistole auf die Brust und zwingt sie, den Kamps wieder aufzunehmen.

Die Stimme ber Priefter verstummt; aber bie Trommel Cabet Loisel's ertont immer noch. Es ist ein wütender, rasender Wirbel auf der Eselshaut, die kleinen Holzstöcke scheinen den Mut wachzupeitschen, die Schwankenden zu beohrfeigen und die Fliehenden zu prügeln.

Plöglich bricht er ab, wie erdroffelt....

Die Führer suchen vergebens, ihre fliehende Kavallerie zurückzuhalten. Entschlossen, mit ihrer Partei glorreich unterzugehen, sprengen sie durch die Reihen, sammeln eine Handvoll Leute, rasen über den Feind her, schlagen die Sieger nieder und werden von ihnen niedergeschlagen.

La Rochejacquelein mit schäumenden Lippen, einen Degenstummel in der Hand, wirft noch jauchzende Zuruse in diesen Todeskamps, verwandelt ihn in einen Triumph, verherrlicht die Niederlage. Durch die Löcher seines Hemdes sieht man das rote Blut fließen, und durch die Löcher seines flatternden Rockes lacht der blaue Himmel.

Die Nieberlage ber "Weißen" war von solchem Heroismus umhüllt, daß die "Blauen" sich lange besiegt wähnten und bald gestohen wären vor einem Heer, das nicht mehr existierte.

Aber die Führer fielen. Bonchamp und d'Elbée find umzingelt. Michael von Hauteroche fturzt hervor, um fie zu befreien: eine Kugel zerschmettert ihm den Schädel.

Er fällt zu ben Füßen seiner Generale.

Sie selbst, von Wunden bedeckt, trogen noch ber Niederlage, aufrecht, bis eine Salve sie mitten unter ihren Soldaten niederstreckt.

Ritter Jean an der Spitze einer dünnen Kompagnie bricht sich Bahn durch das Gemenge und entreißt dem Feind die Leiber der Führer.

Die Soldaten umringen mit wütenden Thränen bie Bahren ber Generale.

Und der Wildbach der königlichen Auslösung rollt mit reißender Macht der Loire zu, in einem Sturm uns beschreiblichen Entsetzens . . . .

Die bestürzten Republikaner benken nicht baran, die Flüchtlinge zu verfolgen.

Mit der Brandfackel in der Hand dringen sie in Chollet ein. Und nachts umhüllte die aufflammende Stadt in siegreichem purpurnem Feierkleid die aufgestürmte Ernte der zehntausend Toten, die die blühende Heide bedeckte . . .

Stöhnen, Bitten und Verwünschungen stiegen noch von den blutlosen Lippen der verstümmelten Leiber dieser Menschen, die heute morgen noch singend durch die taufrische herbstliche Gbene gewandelt und jetzt auf den Ackergrund hingestreckt aufzuckten.

Und morgen wird der junge Tag wieder strahlend im Orient aufsteigen. . . .

Die Sonne wird wieber als Spender ber Freuden und der Verheißungen über die starren Glieber ber Gefallenen in der Heide von Chollet scheinen.

Es war, als hätte eine Riesenhand das rote Heides fraut des Thales für die himmlischen Scheunen gemäht...

## Zwölftes Rapitel. Der Uebergang über die Loire.

Pia von Hauteroche betete in der Kirche von Beaupreau. Gin Benediktiner trat auf fie zu.

"Frau Marquise, Sie sind eine Christin."

Sie erblaßte.

"Habe ich Grund, an der göttlichen Gute zu zweifeln, bag Sie mich baran erinnern muffen?"

"Sie haben einen Sohn . . . "

Sie unterdrückte einen Schrei:

"Wollen Sie damit sagen, daß ich keinen Gatten mehr habe . . . ?"

"Ich habe es nicht gesagt ... Mut, meine Tochter! Wir find bestegt. Chollet ist in den Händen der "Blauen". Tausende der Unsern sind auf der Heide gefallen . . . und Gott allein kennt ihre Namen."

"Wo ist er? . . . Michael . . . "

"Hier!" Er nahm sie an ber Hand und führte sie aus ber Kirche. Die wilbe Flut ber fliehenden Menge rollte durch die Straßen von Beaupréau.

Auf bem Platz stand eine Gruppe in würdiger Haltung. Soldaten mit gezückten Degen wachten über ben Bahren ber sterbenden Führer. Sie wichen zur Seite, um der Marquise und Didier Raum zu lassen.

Michael von Hauteroche, der einst glänzende Offizier der Marie = Antoinette, lag da: eine bewegungslose, entstellte Masse. Die Augen allein lebten noch in einer blutigen Masse.

Er erkannte Weib und Kind und warf ihnen einen Blick verzweifelter Liebe zu.

Hätte man Bia in den blühenden Jahren auf Schloß Hauteroche den Gatten fterbend von der Jagd auf

einer Laubbahre heimgebracht ... die Welt wäre vor ihren Augen untergegangen! Dienerinnen hätten sich um ihre ohnmächtige Herrin bemüht. In ihre versbunkelten Gemächer eingeschlossen, hätte sie monateslang in dumpfer Erstarrung dahingelebt und sich geweigert, alles zu sehen, was sie an den Tod des Heimsgegangenen hätte mahnen können ... sie hätte die Pracht der Natur gehaßt, derweil sein Körper sich unter der Erde zersetzte, und den Himmel verwünscht im ersten Groll ... Aber es war Herbstzeit geworden!

Manch ein loses Blatt war von der Seele dieses Weibes im Sturme weggeflattert . . . Der mutwillige April war hin, der kräftige Herbst mit den gereiften Saaten und den gemähten Hoffnungen zog mahnend durch ihren Geist. Der Tod hatte manchen Schrecken für sie abgestreift, seit sie ihm täglich furchtlos ins Antlitz gesehen und seine erlösende und glorreiche Seite erkannt hatte.

Aufrecht stand sie an der Bahre . . . als schöpfe sie Mut aus dem Herzen der schmerzensreichen Mutter, die einst mit stillen Thränen am Kreuz stand, derweil die Jünger in lauten Klagen sich ergingen.

Sie hielt sich tapfer, als laste die ganze Niedergesschlagenheit des bestürzten Heeres auf ihrer Schulter. Sie dulbete es nicht, daß die Eskorte noch länger rasstete. Sie gab das Zeichen zum Abmarsch und besehsligte die Truppe, als sei die Seele des Führers in sie übergegangen.

"Bormarts!" rief fie.

Die Spürhunde Westermanns konnten jeden Augenblick erscheinen, und sie sollten sich wahrlich nicht der toten Generale bemächtigen, . . . ihre Köpfe aufspießen, um sie im Konvent zu Robespierres Füßen zu schleubern mit dem Auf: "Seht, wir haben die Bendée enthauptet!"

Sie marschierten bie ganze Nacht.

Am Morgen gelangte bas flüchtige Heer nach St. Florent = le = Vieil. Achtzigtausend an ber Zahl!

Alles, was von der aufständischen Bendée noch übrig geblieben!

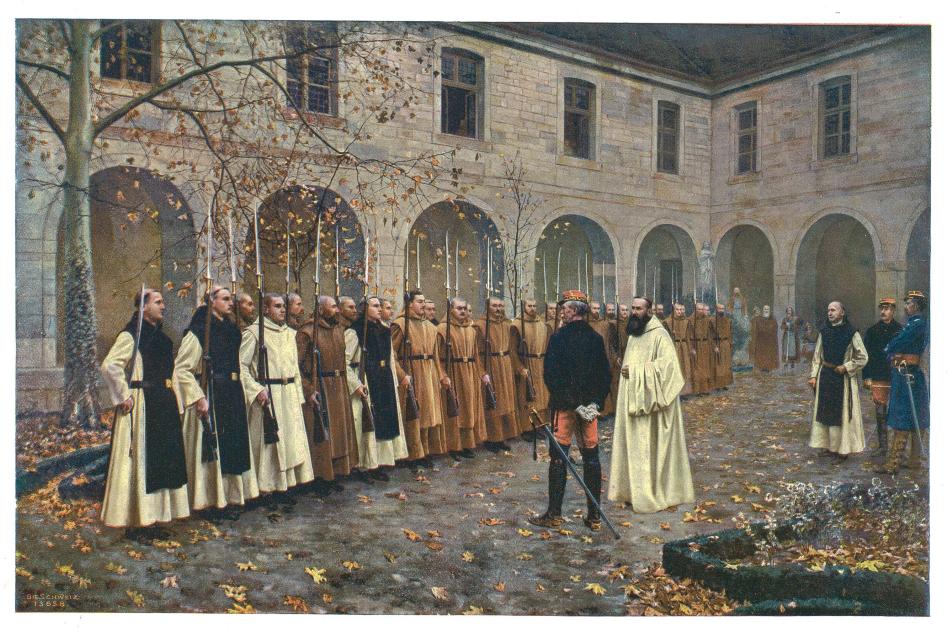
Sie glichen einer von den Jägern gehetzten, nach Wasser lechzenden Meute.

Die reißenden Fluten der Loire riefen ihr zu: "Zurück, Unselige! Kehrt nach der Heimat zurück, verslaßt den Boden nicht, der eure Kraft ausmachte... jenseits des Flusses harren eurer nur vergebliche Kämpfe und blutige Ausrottung..."

Aber sie waren wie die Hebräer und erwarteten im Eiser des Glaubens, daß Gott ihnen ein Zeichen gebe, auf daß das Wasser sich teile, um ihnen einen Weg zu bahnen . . .

Jammer und Stöhnen erfüllten bas Thal.

La Rochejacquelein sprang mit funkelnden Augen



Episode aus dem deutsch-französischen Krieg. (Inspettion der Trappisten vor dem Abmarsch zur Armee). Gemälde von Paul Gustav Robines.

durch die aufgeregten Massen und widersetzte sich mit hellseherischer Wut diesem unheilvollen Uebergang.

Er schrie: "Soll ich, ener General, allein auf bem Strande zurückbleiben und mich von den "Blauen" töten lassen? Soll die Bendée untergehen, so wollen wir alle mit ihr verderben... aber daheim... auf unserm Grund und Boden! Unser Blut wird die Kornfelber des Maine, die Roggenacker des Poitou tränken... Wir siegten so oft schon, wir werden noch mals siegen, ein einziges Gesecht kann das Schicksal wenden... Helft mir!"

Seine Stimme verhallte.

Wie ein Sturzbach brängten fie ber Loire zu, mit bemselben Ungestüm, ber die Loire zwang, in den Ozean sich zu ergießen, und kein Wind und kein Damm mehr konnten ihnen Einhalt gebieten.

Da blickten bie Führer gurud.

Die Flammen der versengten Dörfer rückten näher, enger zog sich der Feuerkreis. Wenn sie zurückkehrten, so waren sie den Ausrottungskolonnen verfallen. Berswüstet lag ihr Land, gefällt waren ihre Bäume, gesichlachtet ihre Herben, und Nauch stieg von den eingesäscherten Firsten ihrer Weiler . . .

Jenseits ber Loire aber schwangen bie Bretonen bie weiße Fahne wie eine gaftliche Einladung. Dort lag bie Bretagne, ein bis dahin vom Krieg verschont gebliebenes Gebiet mit vollen Scheunen und undurchdringlichen Wälbern.

Und weiter gen Norden, da leuchtete das Meer, wo die englischen Kreuzer vor Anker lagen, eines Rufes gewärtig.

Diesseits: drohender Untergang . . .

Jenseits: verheifungsvolles Leben . . .

Und blutenden Herzens fügten sich die Führer dem souveränen Willen des Bolkes.

Ja, hätten diese Achtzigtausend noch ein Heer gebildet, sie hätten die feindliche Linie noch einmal glorreich durchsbrochen; aber es war kein Heer, nur ein Bolk mit greisen Frauen und Kindern.

Keine Flucht: eine Auswanderung aus einem ver- wüfteten Lande . . .

Sie besaßen nur acht schwache Fahrzeuge. Sie sahen, mit ber ungeheuern Menge verglichen, so winzig aus, als wollte ein Riese sich auf einer Rußschale einschiffen.

Diese Barken fuhren von einem Ufer zum andern unermüdlich hin und her.

Diese Loire war der Rubico der Bendée.

Die Bauern trieben ihre Tiere in ben Strom, hingen sich an ihre Hörner, klammerten sich an ihre Schwänze... Die Rühe brüllten ben bretonischen Stallungen zu, die Ochsen schritten schwerfällig dem Wafserfelbe entgegen, andere schlugen aus vor dieser Riesentränke

und flohen zurück nach den heimatlichen Weiden der Bensbee. Berwundete und Kranke schrieen ihre Not zu den Schiffen, die den Strand verließen, und flehten, daß man sie mitnehme . . .

Der feste Boben brannte förmlich unter ben Sohlen bieser Flüchtlinge. Und bie überfüllten Barken, von unkundigen Schiffern gelenkt, sanken unter, unweit vom Ufer, und tragische Rettungswerke kämpften mit der reißenden Flut.

Manches Fahrzeug irrte ftromabwärts und versgeudete toftbare Stunden.

Wenn sie auf bretonischem Boben landeten, so verwandelte sich ihr Schrecken in Befreiung, ihre Angeduld in jubelnde Frende, sie sandten den Harrenden ermunternde Zuruse zu, setzten sich ins Gras und wollten nicht weiter, eh' all ihre Brüder vereinigt wären. Die Bretonen kamen den Anglücklichen entgegen, histen rote Tücher auf ihre Stöcke und riefen: "Kommt zu uns, wir alle sind Aristokraten!"

Plötich sahen die zuruckgebliebenen Bendeer eine abgezehrte zerlumpte Bande von den Höhen von St. Florent niedersteigen.

Es waren waffenlose, aneinanbergekettete "Blaue", die vor Ermattung am Wegesrand zusammenbrachen. Sie schmachteten seit vier Monaten in den dumpfen Gewölben der Abtei von St. Florent. Einige sielen tot hin, als der Stromwind durch ihre Haare suhr.

Sie wurden im Thale zusammengetrieben. Man sprach davon, sie niedermetzeln zu lassen. Aber sie waren ihrer fünftausend. Niemand wollte dieses Schlächters werk vor der Uebersahrt übernehmen.

Die Offiziere beschlossen, sie militärisch zu erschießen. Doch ehe man diese ungeheure Exekution vornahm, erhob sich einer der auf dem Strand gebetteten sterbens den Generäle auf seiner Matrage, sahl wie ein Lazarus, und sprach mit einer weltsernen Stimme, die schon von der Ewigkeit herüberzuklingen schien: "Bernehmt den allerletzten Besehl eures Generals: Gnade für diese Gesangenen! Wir sind nahe dem Tode, . . . versperrt uns den Weg zum Himmel nicht mit den Leichen dieser fünstausend Unschuldigen. Ja, unschuldig an unserm Unglück, da sie seit Monaten in Fesseln lagen! Der Tod dieser Gesangenen wird unsern König nicht befreien und das Neich Gottes auf Frankreichs Erde nicht fördern. Laßt uns nicht Nepressalien üben . . . das Necht der Wiedervergeltung steht nicht im Evangelium eines Christen

... Gnabe! Gnabe! ..."

Er fiel zurück mit biefen Worten.

Die Offiziere finken in die Rnie.

Ihr Bonchamp, der fromme Helb der Bendée, ftirbt, ... und fünftausend republikanische Gefangene rufen mit aufrichtiger Begeisterung: "Es lebe Bonchamp!"

Das Leben war es, das sie jubelnd begrüßten, das Leben, das dieser Tote ihnen als Bermächtnis hinterließ.

Höher als die Stimme des Fluffes drang der Ruf: "Gnade! Gnade!"

"Bonchamp befiehlt's!"

Ein Trommelwirbel zeigt eine Proklamation an. "Gehet hin, Republikaner! . . . Ihr seib frei wie ber Wind!"

Sie fliehen . . .

Diejenigen, die zu Boben gesunken waren, erklettern jetzt, von wunderbaren Kräften beseelt, die Böschungen von St. Florent mit der Behendigkeit der Rehe. Das magische Wort "Leben!" verleiht allen Flügel. Es sättigt die Hungrigen, richtet die Glieder der Lahmen auf, läßt die erschlafften Herzen wieder munter schlagen.

Auf der Höhe des erklommenen Hügels treffen sie mit den Grenadieren von Merlin, von Thionville zussammen, die gegen die flüchtigen Bendeer ziehen, und diese Befreiten gesellen sich ihnen zu, wenden sich gegen ihre Befreier und zahlen ihre Dankbarkeitsschulb mit höhnisch pfeisenden Augeln, mit Kanonenschüssen, die die letzten Barken durchbohren . . .

Zu spät!

Die "Blauen" bliden mit starrer Betroffenheit auf bas entschwundene royalistische Heer, das, durch einen mächtigen Wasserschild von ihnen getrennt, unerreichbar auf dem jenseitigen Ufer Nast hält . . .

Nur die Nachhut treibt noch auf den Fluten, und die Kanonen, die sie nicht mitschleppen konnten, werden in die Flut versenkt. Ihr eherner Schlund füllt sich mit gurgelndem Waffer und versinkt in friedlicher Tiefe . . .

Die "Blauen" blickten bestürzt mit ungläubigen, staunenden Augen und konnten diese wunderbare Uebersfahrt eines ganzen Bolkes nicht fassen, die sich in so kurzer Zeit vollzog, als hätten sich die Wellen der Loire wirklich auf einen Wink Gottes geteilt, um sie freiwillig durchziehen zu lassen...

Von jenseits schleuberten ihnen die Kanonen der "Weißen" ein fröhliches «Vive le Roi!» zu, . . . den Ruf, der die Chouannerie auf bretonischem Boden auf= wecken sollte!...

Als Bonchamps Barke als lette den Strand erreichte, war der General gestorben. Seine Seele wanderte aus wie sein Bolk . . . und derweil die Soldaten des "Jesus heeres" in die Verbannung zogen, war ihr General seiner Heimat zurückgegeben . . .

## Dreizehntes Rapitel. Cadet.

"Wohlan, Cabet, lauf, versuch' es noch einmal, sonst kommen die Blauen und packen bich!"

"Aber ich mag nicht fortgehen, solang sie noch im Feuer stehen; sie hören sonst die Trommel nicht mehr."

"Min, so gib sie dem großen Nedellec, der wird wohl drauf losschlagen können!"

"O nein!" wehrte ber Kleine; "die Gselshaut ge= bort nur mir."

Er raffte sich auf, ergriff die Weidenstöcke und verssuchte einen Wirbel, der durch die Reihen schallte wie eine mahnende Stimme, die Kämpfenden zu neuer Wehr aufmunternd.

Aber er brach jah ab; sein Kopf fiel zurück, und roter Schaum trat ihm auf die Lippen.

Der junge Ritter Triftan be Mondyon, der es gesehen hatte, wie eine blinde Rugel so heftig gegen die Brust bes Kindes pralte, daß ihm das Hemd im Leibe eingedrückt wurde, wollte ihn auf die Arme heben.

"Nein, Cabet, du siehst wohl, daß es nicht mehr geht. Folge mir; die Schlacht ift aus! Die nationale Garde flieht gegen Château Gonthier, bedenk' doch, Cadet, wir haben die Mayencais über den Haufen geschlagen. Wir werden heute abend in Laval schlafen."

"Schlafen! Ich möchte gern schlafen!" flüsterte Cabet. Triftan zog ihn aus bem Schlachtgewühl, um ihn bem Gemetzel zu entheben, und führte ihn burch versborgene Pfade einem kleinen Gehölz bes bretonischen Pertrewaldes zu.

Cabet Loisel schritt vorwärts, Totenbläffe auf bem Antlit, und Triftan mußte an die tapfern kleinen Bendeerpferde denken, die wiehernd mit fliegender Mähne ihren Reiter noch tragen, derweil ein blutiges Band aus ihrer Bruft fließt, und jäh zusammenbrechen, um nie wieder aufzustehen.

Am Walbessaum war es ben Kindern, als kehrten sie in eine Laubkapelle ein. Nach dem wütenden Grimm der Schlacht zu Entrames, nach den Kanonaden und dem Knall der Haubigen wurden sie in diese unentsweihte Stätte mit solch friedlicher Gastfreundschaft aufsgenommen, daß sich die beiden kleinen Kameraden, von mustischer Furcht erfaßt, großäugig ansahen.

Sie waren ben Musketenlärm so gewohnt, daß diese tiefe Ruhe ihnen fürchterlich vorkam, wie ein meineidiger, Berrat brütender Waffenstillstand.

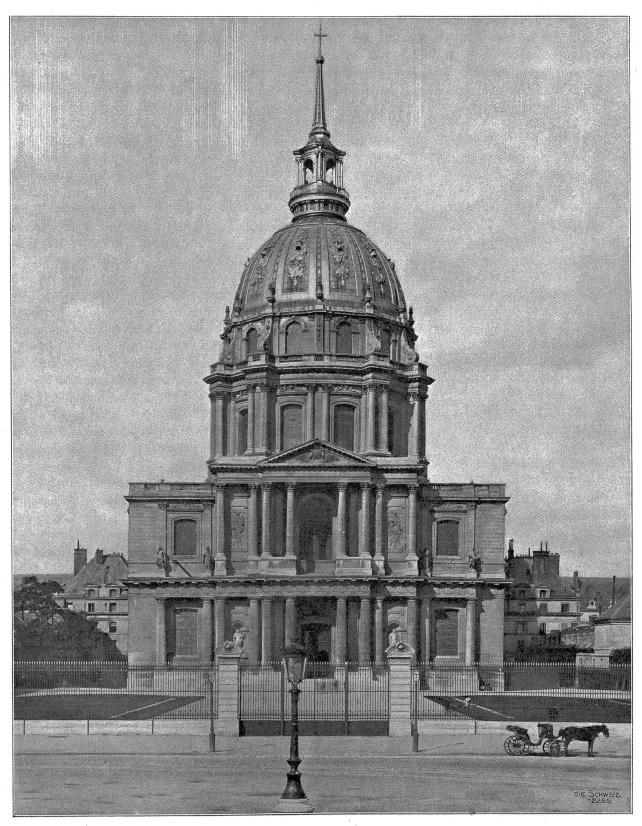
Diese Baumreihen saben aus wie ein großes schlasfendes Heer, und das dumpfe Rauschen der Kronen ließ ein grauenvolles Erwachen ahnen.

"Es ift als ob die Mayencais hier schliefen," flüsterte Cadet, mit einem Finger auf den Lippen. "Ich fürchte mich!"

"Furcht! Du, Cabet! Du fieberft!"

Und wahrlich, die ftarren Augen glühten, und Purpurwellen bes aufrührerischen Blutes schoffen burch bie zarten Wangen.

Triftan nahm einen Arm voll burrer Farren, streute sie auf ben von Föhrennabeln weichbedeckten Boben und



Bôtel des Invalides, Paris.

bettete barauf ben Verwundeten, ber es zugab, still vor sich hin lächelnd, ba ihm seit langer Zeit kein schöneres Lager geworben.

Seit bem unheilvollen Uebergang über die .Loire hatte das royalistische Heer immer draußen auf kalter Erde biwakiert.

"Es ist wie ein Seetangbett bei uns daheim, es riecht gut wie das Weer im Marschland. Leg mir die Trommel unter den Nacken, ich habe immer so geschlasen im Lager, seit Wonden. D, guck!" rief er mit einem Schmerzensschrei, "sie haben sie mir durchstochen, o, die schlechten Buben, diese Blauen! Sag, wird sie nicht mehr klingen?"

"Doch ja, Cabet, man wird bir eine andere geben," tröstete Tristan, wie er ihn weinen sah.

"Es wird aber nicht dieselbe sein," entgegnete er traurig. "So viele Siege tonten schon aus ihrer Seele! Du weißt wohl seit Thouars . . . ."

"Und Nantes . . . und Lücon und Chollet?" fügte Triftan bitter bei.

"O, ich habe ihr nichts bavon gesagt, . . . eine Trommel! Was kann sie wissen! Die ist ba, um Sieg zu jubeln und Mut zu wecken, die heult nicht . . . Horch!"

Eine Musketensalve zerriß die Luft. "Ich fürchte mich," sagte wieder Cabet und brückte

sich schen gegen ben Aeltern. "Schäme bich, ein keder Bub wie bu!"

"Ach, . . . das bin ich ja nicht . . . "

Er schüttelte traurig das Haupt.

"Wieso? Ich bin ja auch erst vierzehn Jahre!" tröstete Tristan.

"D, bei mir ift es was anderes," sagte der kleine Tambour und maß den jungen Ritter mit Bewunderung. Dann blickte er furchtsam um sich her.

Schließlich zog er seinen breitkrämpigen Filzhut ab und riß das rote Kopftuch, das er kappenförmig um seine Stirn gewunden hatte, weg, da fiel eine Schar langer blonder Locken über seine Schultern nieder, und sein Antlitz erglühte . . .

"Beil ich eben nur . . . Cabette bin . . . Mein Bater wohnte im Moor; ich wars, die ihm die Barke führte auf dem See von Grand Lieu. Bie der Bater sagte, man müsse ins Feld ziehen für Sott und den König, da zog ich die Kleider meines Bruders Colas an, der am Fieber gestorben, und der Bater meinte, ich würde immerhin ebensogut die Trommelstöcke wie die Fischersstangen handhaben. Da zog ich mit. Du weißt, der Bater siel auf den Wällen von Fontenan."

"Sei ruhig, ich werbe dich nicht anzeigen," sagte Triftan bewegt. "Sie wollen keine Weiber im Heer; aber du bift ja nur ein Kind."

"Ja, und ich habe mir immer gedacht, ich würde wohl sterben, bevor ich ein Weib wäre. Horch! Sie schlagen sich noch immer!"

"Ich erkenne die Stimme unserer braven Kanonen: so lang Marie-Jeanne Feuer speit, sind wir im Vorteil."

"Wenn wir besiegt würden?" frug Cabette ängstlich.

"Wir können es nicht sein! Der Himmel ist uns noch eine Bergeltung schuldig für Chollet."

"Sch hörte die Anführer sagen, wir zögen bis zum Meer hinauf, um eine Hafenstadt zu gewinnen und den Engländern die Hand zu reichen."

"Ich möchte lieber ins Marschland zurück, ich habe bort eine Lehmhütte mit einem Schilfdach und Vaters Boot . . . Ich kann sein mit dem Nachen umgehen, dann singts und rauschts im Rohrgefild, und die Wassershühner und die Reiher fliegen auf. Sag, glaubst du, daß ich dies alles wiedersehe, ehe die Brachschnepfe wieder ruft?"

Tristan sagte zu allem ja. Die Kleine stand schon auf der Schwelle des Jenseits; er war sicher, nicht irre zu gehen, wenn er lockende Verheißungen vor ihren Augen schimmern ließ.

"Weißt du, Cadette, man spricht davon, auf Paris zu marschieren, um unsern König wieder auf den Thron seiner Bäter zu setzen."

"Den König!" sagte das Kind mit weitgeöffneten Augen. "Wie sieht er aus? Ist er größer als unser Herr Henri und ganz mit Gold bedeckt?"

"Nein doch! Er ist viel kleiner wie bu."

"Ms ich? Oh . . . ich . . . beswegen bin ich so klein, weil ich nur ein Mädchen bin."

"Wahrlich, ich hätte es nie geahnt, wie ich dich immer mit Casake und Zwilchhose sah, so keck, so mannesmutig!"

Seit sie sich auf der Walstatt von Fontenan getroffen, wo Cadet bei der Leiche seines Vaters wachte, hatte der junge Kitter dem kleinen Tambour stets brüderliche Teilnahme bezeigt, gerührt durch seine zarte Jugend und mannhafte Tapferkeit.

Sie waren schier gleich alt; aber er fühlte sich boch ihr gegenüber als großer Junge, weil er ablig war und viel gelernt hatte bei den Pères Oratoriens in Paris; sie war naiv wie eine Unwissende.

Zwischen dem jungen Ritter des heiligen Ludwig und der kleinen Marschländerin herrschte eine innige Kameradschaft, und die kleinen fanatischen Royalisten hätten wohl mit Staunen vernommen, daß ihre Freundschaft durchaus republikanischer Gestinnung entsprach, da sie das Kastenvorurteil aufhob und die kleine bürgerliche Loisel dem poitevinischen Abel der Grafen von Mondyon näher rückte.

"Haft du den König gesehen, Tristan?"

"D ja, wie ich in Paris war. Damals war er nur Dauphin, er fuhr in der Staatskarosse vorbei mit Madame Royale, er war so hoch," — er hob die Hand zu einem Farrenwedel, — "er lächelte und trug großen Spitzenkragen auf einer königsblauen Sammtjacke."

"Nur ein kleiner Bub!" sagte Cabette, beren königslicher Begriff mit Bisionen von übermenschlicher Größe verbunden war. "Aber seitdem er König von Franksreich ist, wird er wohl sehr gewachsen sein?"

"D nein, Cabette, er wird immer kleiner, schmächetiger, er schrumpft wohl bis zum Nichtschen zusammen. Er ist so krank, und sie haben ihn eingesperrt . . . Er wird vielleicht hinsterben!"

"Sterben? Der König? Dieweil wir alle zu Grunde geben mit bem Ruf: Er lebe! Wozu benn all biese Schlachten?"

"Da ist halt noch bas Königtum."

"Das foll aber fehr groß fein?"

"O ja, es erfüllt achtzehnhundert Jahre der Geschichte Frankreichs!"

"Mh... mich hungert!" sagte plöhlich Cabette und fiel zuruck.

Triftan burchstöberte seine Taschen. Er fand nichts. Die Not herrschte im ganzen Heer. Aber im eroberten Laval würde man Lebensmittel erbeuten.

"Wart, ich habe einen Apfelbaum gesehen . . . am Begesrand."

Er sprang bis zum Walbessaum und hob einige Früchte auf. Er blickte spähend vor sich hin. Laval war von Pulverdampf verschleiert; aber auf der Straße nach Château - Gonthier sah Tristan Truppen vorüberrasen in fluchtähnlicher Hast. Mit bebendem Herzen erkannte er den Colback mit dem Reiherbusch der republikanischen Husaren, die Gardes nationales, das Heer des Generals Léchelle in der schmählichen Ausschlung der Niederlage.

In wahnsinniger Gile sprang er zu Cabette zurud, schwang seine Aepfel und schrie: "Sieg! Sieg! Die Mayencais sind geschlagen!"

Die Kleine richtete sich auf, automatisch: "Sieg!"

Triftan kniete nieder und ftutte fie.

Sie öffnete die Augen: "Ich ersticke, . . . es ist, wie wenn ich sterben sollte, . . . das ist nicht möglich, so weit von der Heimat, . . . ich kann den Weg nimmer sinden . . . zum Himmel . . . sie sagen doch . . . bei uns, er sange bei der Kapelle von Trementine an . . . So weit bergauf . . . "

"Weit, o nein, Cadette, man braucht nur den Arm ein bissel zu strecken: siehst du die Bläue dort, über den Tannenwipfeln . . ."

"Gib mir Waffer!"

Er schöpfte mit seinem Filz im kleinen Weiher, wo gelbe Ilgen sprossen. Doch fie wollte nicht trinken.

"Wasch mir das Gesicht und die Hände rein, ich sehe nichts mehr, alles ist von Pulver geschwärzt; sauber aber will ich sein, sonst wird mich die Muttergottes nicht erkennen."

Mondyon that, wie sie munschte.

"Laß mir meine kleine Kappe weg, damit sie sofort sehen, daß ich ein Mädel bin. Ich will sie nicht bestrügen . . . dort oben!"

"Aber natürlich, arme Kleine, Jesus wird sofort sagen: Es ist nur Cabette; aber ste fiel wie ein Mann!" Ein Freudenschein huschte über die fahlen Züge.

"Weißt du, ich hatte es mir geschworen, trot alls bem ein Mann zu sein . . . Ift kein Priester hier?" hauchte sie plötzlich in Todesbangigkeit und suchte um sich her in wirrem Blick.

"Nein; aber ber Bischof von Agra hat uns die Erlassung aller Sünden erteilt, ehe wir heute zum Kampf zogen, und ... Gott selber ist ja da, ... hör! Er schreitet über das Moos, er bahnt sich einen Weg durch das Gestrüpp, er kommt auf dich zu, er spricht zu dir ... Cadette ..."

Da faltete sie hie Hände, hob den Blick zum grünen Domgewölbe und sagte gläubig: "Ich klage mich an, . . . o Gott . . . ."

Ihre Stimme verhallte in einem undeutlichen Gemurmel; aber Gott hörte sie wohl, ... der Wind schwieg still in den Gründen. Tristan wollte ihr den Rosenkranz, den sie am Hals trug, in die Hand geben; aber ein Schmerzensschrei entsuhr der Sterbenden: die Kugel hatte das kleine kupferne Kreuz in die Brust sestgenagelt, und das Bild des Heilandes war so tief in ihr Herz gedrungen, daß sie daran starb.

Als ber frühe Oftoberabend ben Walb umfing, sprach Cadette weltentrückt: "Die weiße Dame blickt mich an", und Triftan sah hoch über ben Kronen ein Sternenpaar hell auf die Berscheidende niederleuchten.

"Ich schenke dir meine Trommel, Tristan, weil du so gut zu mir warst. Glaubst du, das Paradies sei schöner wie das Bocage?"

"D, viel schöner!"

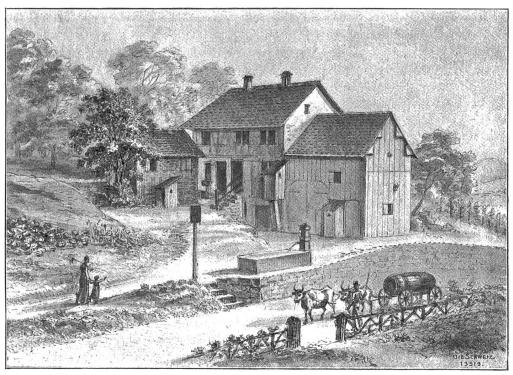
"Uh!" sagte sie entäuscht. Die Schönheit der Bendée, die sie liebte, hätte ihr genügt. Gin Uebermaß verwirrte sie wie ein vergeblicher Prachtauswand.

Plötlich hob sich ihre Kinderstimme zu grellem Klang. Ihre Augen weiteten sich wie vor einem Schrecksgebild, sie klammerte sich an Tristan, hob sich auf ihrem Blätterlager in ihrer ganzen Höhe und rief uns sichtbaren Kameraden zu: "He, zu mir! Es läutet Sturm... Schlagt Generalmarsch... Uh, vermalesbeite Blauen... Seht, sie fallen über uns her... Hollagt... Wir trauen auf Gott... Schlagt brein... Drauf,... tötet die Republikaner... Uh, verdammte Trommel, sie tönt nicht mehr..."

Sie schling in die Luft mit geballten Fäustchen, die sich frampfhaft über unsichtbaren Trommelstöcken schlossen.

Ihre Gebarden maren rhythmisch und gemeffen.

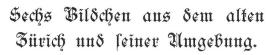
Es war, als berausche sie sich mit diesem weltfremben Trommelwirbel, der seit so vielen Monden ihr Leben bedeutete.



So stand fie, ge= lehnt an einen Foh= renstamm, in einer strammen, prahlen= ben Haltung, bas Röpfchen teck zurück= geworfen, als fordere fie einen brobenben Gegner heraus, die Ellbogen an den Leib gepreßt, die Sand= gelenke in anhalten= bem Schwung, die Lippen geschürzt, und wirbelte dem Tod zum leten siegreichen Angriff und schlug sich selber die stille Retirade des Lebens. (Schluß folgt).



I. Un ber obern Strafe.



Gezeichnet von Joh. Martin Ufteri ums Jahr 1822.

Per Dichter bes "Freut euch bes Lebens" Joh. Martin Usteri von Zürich (1763—1827) war auch Künstler, indem er viel und Gutes gezeichnet hat. Die "Schweiz" brachte schon trefstiche Proben. Bei ber ungenügenden fünktlerischen Ausditung, die ihm zuteil wurde, ist er zwar nur ein Dilettant geblieben, in dessen Arbeiten sich eben oft größere oder geringere Zeichnungssehler sinden. Mit Bezug aber auf die Komposition, bei der mehr die Katuranlage, der Geist entscheidend ist, zollen wir ihm hohe Anersennung. Es ist immer vorzugsweise der Geist, die Phantasie, die aus seinen Bildern sprechen und uns einen tiesen Eindruck machen, weniger die Aussührung selbst, die oft einiges zu wünschen läßt. Usteri malte vorzugsweise Figuren und Landschaften. Auf letzterm Gediet war er recht beachtenswert, wie dies auch die heute mitgeteilten sechs Bildehen darthun. Wie lieblich sind die darin angebrachten Bäume! Und wie richtig ist da meist auch die Perspektive! In mehrere hat er nicht wenig Stimmung gebracht. Es

And wie richtig ist da meist auch die Berspektive! In mehrere hat er nicht wenig Stimmung gebracht. Es sind beachtenswerte Leistungen eines Dilettanten.

Die Bilder haben auch darum Interesse, weil sie uns Dertlichkeiten vorsühren, die bei der baulichen Entwicklung, die Zürich seit achtzig Jahren ersahren hat, manche Beränderungen ersitten; hier und dort sie eine totale Umwandlung vor sich gegangen. Alse diese vortale und bort ist eine totale Umwandlung vor sich gegangen. Alse diese erweiterten Stadt Zürich. Die Bild he n I und Il sühren uns in die ehemalige Gemeinde Oberstraß (Kreis IV). I zeigt uns Häuser an der Frohburgsstraße, d. i. die alte obere Straße, soweit sie von der seizgen Winterrhurerstraße gegen Schwamendingen sührt. Der zunächst sehende Scheunenbau ist in ein Wohnhäuschen umgewandelt und der Brunnen mehr rückwärts verlegt; im übrigen bieten die Gebäulichseiten etwa noch den gleichen Andlick wie zu Usteris



II. Un ber obern Strafe,